

sonst nur das dogmatische Problem der Eklesiologie durch das kanonische Recht kompensiert wird.

Besondere Bedeutung hat das Verhältnis von kanonischer und dogmatischer Aussage bei der Kirchlichen Ökonomie, d. h. bei der Anerkennung und Verwerfung heterodoxer Sakramente auf Grund einer kirchlichen Entscheidung. Leider kann jedoch hier auf die Diskussion um diese Frage in der orthodoxen Theologie nicht mehr eingegangen werden.

Es geht um das Verhältnis der kanonischen zu den pneumatischen Grenzen der Kirche. Kotsonis kommt auf die Frage am Ende seiner Untersuchung über die Interkommunion zu sprechen (1282f.), wo er betont, daß er ohne alle Leidenschaft lediglich den kanonischen Sachverhalt dargelegt habe, ohne damit das Werk der Einigung behindern zu wollen. „Was jedoch die persönlichen Gefühle des Verfassers für die Heterodoxen betrifft, so können sie nicht besser als durch die folgenden Ausführungen von Chomjakow ausgedrückt werden“, und er zitiert hier aus A. S. Chomjakows „Die Einheit der Kirche“ einen Abschnitt, in dem der bezeichnende Satz vorkommt: „Die übrige Menschheit aber, die entweder der Kirche fremd ist oder mit ihr durch Bande verbunden ist, die Gott ihr nicht zu enthüllen geruhte, überläßt sie dem Gericht des jüngsten Tages“ (s. „Östliches Christentum“, Bd. II, Seite 2).

Gerade die Praxis der Ostkirche zeigt immer wieder in ihrer großen Freiheit gegenüber den theoretischen Prinzipien das Wissen um die Relativität und Unsicherheit der Grenzen der Kirche vor dem Herrn der Kirche. Doch es ist für alle Kirchen schwer, wenn nicht sogar unmöglich, diese Erfahrung auch in der Theologie wirksam werden zu lassen. Darin liegt die Tragik der Zertrennung der Christenheit, aber auch die Hoffnung, daß diese Grenzen von oben her transparent werden. Reinhard Slenczka

DIE CHRISTENHEIT UND DIE PROBLEME DER WIRTSCHAFT

Unter dieser Überschrift veröffentlicht der an der schottischen Universität Aberdeen tätige Nationalökonom Denys Munby ein Buch, dessen klarem Aufbau man die Herkunft aus einer doch naturgemäß lockerer gehaltenen Vorlesungsreihe (vor dem New

Yorker Union Theological Seminary 1954) nicht mehr anmerken würde, wenn nicht die im Grunde mündlich gesprochenen witzigen Seitenbemerkungen stehengeblieben wären. Munby, ein Anglikaner (also im presbyterianischen Schottland in partibus infidelium) ist stellvertretender Vorsitzender des seit Evanston tätigen ökumenischen Ausschusses zum Studium der Länder raschen sozialen Umbruchs. Er hat sich in Großbritannien einen Namen durch wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten über das Wohnungswesen und das Mietenproblem gemacht und arbeitet in der neu aktivierten „Fabiergesellschaft“ mit.

Die ersten hundert Seiten seines Buches klären die Ausgangsstellung. Sie beginnen mit einer theologischen Grundlegung des Verhältnisses zwischen dem christlichen Glauben und der menschlichen Gesellschaft. Ausgangspunkt ist die Schöpfung der Welt durch Gott (Gott ist unerforschlich und kann nicht als Diener unserer edlen oder gemeinen Absichten „gezähmt“ werden). Die von Gott geschaffene Materie ist als Schöpfung gut. Die menschliche Gesellschaft hat den Sündenfall erlebt und das Kommen des Gottessohnes. Jesus Christus bestätigte den Wert der Gottesgaben („er setzte sich zu Tisch mit Kneipiers und Sünderinnen, ... er wußte, daß gesellschaftliche Ehrbarkeit und gute Geselligkeit nicht immer am gleichen Platz zu finden sind“). Er forderte aber auch Freiheit von der Verstrickung an die irdischen Güter und Werte. Die hier gezeigte Spannung wird in ihrer Tiefe ausgedeutet. In ihr ist die Beziehung zwischen Zeit und Ewigkeit begriffen, zwischen Alltäglichkeit und Majestät („Gottes Sohn wandelte auf Erden in einer ganz schlichten, allgemeinmenschlichen Weise“).

Auf der Grundlage dieser Spannung wird das weitere verständlich. Eine christliche Sozialethik kann nur vom christlichen Begriff der menschlichen Natur her entwickelt werden, nicht von einem Kodex der Sittengebote aus. Das Neue Testament ist kein ethisches Lehrbuch. Der in ihm gezeigte Mensch soll sich aber auch in der Gesellschaft durchsetzen („die Gnade Gottes befähigt uns, in wirklicher Menschlichkeit auf dieser Welt zu leben“). Soziale Störungen ergeben sich dann, wenn die Gesellschaft von falschen Grundsätzen her aufgebaut wird. So ist „der Kommunismus

nicht bloß das Ergebnis der Verschwörung von ein paar Bösewichtern; er ist die zu erwartende Frucht einer materialistischen Welt, in der man die Armen verachtete, die Bauern vernachlässigte, die Arbeiter ausbeutete und nichts für die Opfer der Kolonialkriege tat“. Das christliche Naturrecht als Richtschnur des gesellschaftlichen Handelns ist kein juristisches oder moralisches Vorschriftenbuch, sondern seine Regeln sind „Naturgesetze“, die gelten wie die „Gesetze“ der physischen Natur. Sie sind beschreibende Formeln der metaphysischen Wirklichkeit.

Munby legt großen Wert auf die Herausarbeitung der „mittleren Axiome“, die im Alltag der Gesellschaft als christliche Regeln gelten können. Die weltlichen Aufgaben des Christen sind seinen geistlichen nicht nachgeordnet, sie ergeben sich wie jene aus seiner menschlichen Natur. Sie dürfen weder historisiert noch systematisiert werden (in diesem Zusammenhang findet sich eine vorbildlich klare Darstellung der christlichen Auffassung vom Eigentum). Das natürliche Wesen der Gesellschaft bedingt eine pluralistische Wirklichkeit, in der die staatliche Macht und der staatliche Anspruch ihre Grenze an anderen gesellschaftlichen Ordnungen eigenen Naturrechts finden. Der Staat steht unter Gottes Gesetz und hat ein Lebensrecht nur, solange er ihm gehorcht.

Nun kommt Munby zum engeren Thema seines Buches. Er leitet es mit einer Darstellung dessen ein, was Wirtschaftswissenschaft sei. Er vergleicht diese Wissenschaft mit der Medizin (Vergleichspunkte sind die Pflicht der Diagnose und der Heilung). Die Wirtschaftswissenschaft hat wie die Medizin viel von Kunst und Handwerk an sich. Ihre Schwierigkeiten werden deutlich bei einer Analyse des Denkens derjenigen großen Nationalökonomien, die Großbritannien besonders beeinflusst haben. Munby weist die Fehlschlüsse des Utilitarismus und des Rationalismus nach, die schließlich in mathematischen Spielereien enden. Insbesondere fordert er die Korrektur der unwissenschaftlichen Bindungen an Rechtfertigungstheorien des Kapitalismus und ein Ernstnehmen der marxistischen Einwände.

Andererseits war nach Munbys Auffassung der christliche Protest gegen die Folgen der Wirtschaftsentwicklung bisher bei aller Anerkennung seiner Motive nicht schlagkräftig. Seine Träger verstanden

zu wenig von Wirtschaft. Erst die ökumenische Bewegung hat seit 1910 grundsätzlich zu Fragen der modernen Wirtschaft Stellung genommen, ohne daß man ihr derartige Vorwürfe machen könnte. Sie ist dabei immer konkreter geworden. Freilich hat sie sich auch bei der stärkeren Kompliziertheit wirtschaftlicher Probleme vor immer größeren Verstehensschwierigkeiten gefunden. Den „Propheten“ fehlt fachmännische Kenntnis, den „Experten“ prophetischer Wille.

Eine besondere Schwierigkeit besteht in den „Wohlfahrtsstaaten“ der Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg. Dort sind viele Ziele erreicht, so daß die soziale und ökonomische Gewissenerforschung der Christen ratlos der Zukunft gegenübersteht, wie der Labour-Sozialismus.

Auch deshalb kommt es nach Munby nunmehr darauf an, die Tatsachen einzeln anzupacken, um die „wirklichen Probleme“ zu lösen, also die Wirtschaftsfragen aufzugreifen. Das tut er im zweiten Teil seines Buches. Zunächst schildert er die fortdauernde Ungleichheit von Reich und Arm zwischen einzelnen Staaten und innerhalb der einzelnen Staaten. Munby hält die krassen Unterschiede für unvermeidbar und fordert eindeutig auch eine Neuverteilung des Kapitalbesitzes. Dazu gibt es eine sittliche Gefahr bei einer übergroßen Höhe des absoluten Reichtums (Überbewertung, Verführung zu Asozialität, falsche Nutzung). Noch größer ist die Gefahr des übersteigerten Tempos in materiellen Fortschritten.

Im nächsten Kapitel versucht Munby eine realistische Analyse des Systems der Vollbeschäftigung und der Inflationsgefahr. Die dem Laien angeblich unverständliche Lohnpreisspirale wird aufgehehlt, am Ende steht die moralische Pflicht zur Überlegung der Konsequenzen bei jeder Entscheidung. Welche Entscheidung konkreter Art zu fordern ist, läßt sich abstrakt nicht festlegen. Im anschließenden Kapitel erklärt Munby, daß eine Verbrauchsregulierung mit Hilfe der Preise („soziale Marktwirtschaft“) ein verantwortliches Leben im geforderten ethischen Sinne als Voraussetzung seines Erfolgs braucht. Aber nur wenn diese Voraussetzung im konkreten Fall erfüllbar ist, soll dieses Mittel (es ist nur ein technisches Mittel sub specie aeternitatis) eingesetzt werden.

Die Frage, welche Funktion der Unternehmer („Businessman“) in der Gesell-

schaft erfüllen soll, bleibt insgesamt offen. Die Problematik seiner Rolle als Initiator, Koordinator, Risikoträger wird in ihren positiven und negativen Aspekten gezeigt. Jedenfalls wird nach der Funktion gefragt, sie wird nicht als gegeben vorausgesetzt, so wenig wie überlieferte Ansprüche ohne weiteres anerkannt werden. Danach wird das „antipodische“ Problem der Arbeitnehmerschaft untersucht. Sozial gibt es noch immer eine unterprivilegierte Klasse, die nicht voll in die Gesellschaft integriert worden ist. Die Gewerkschaften haben nach Munbys Meinung freilich noch nicht verstanden, daß die Lage dieser Klasse heute andere Schwierigkeiten in sich birgt als früher. Vorausgesetzt, daß die Gewerkschaften sich ihre neue Situation überlegen, so sind sie nach wie vor notwendig. Munby lehnt es ausdrücklich ab, sie mit Kartellen und ähnlichen Unternehmervereinigungen zu vergleichen und wegen ihrer Restriktionspolitik anzugreifen. Man dürfe als Christ die Arbeitskraft eben nicht als Ware betrachten. Eine Organisation, die sich um Menschen kümmert, steht nicht auf gleicher Stufe wie ein Verband, der Preise und Gewinne festlegt.

Die sittliche Frage bei der Intervention des Staates in die Wirtschaft wird schon als Frage unrealistisch genannt. Diese Intervention ist nur ein Symbol oder eine Folge von Notlagen oder Bestrebungen, die in sich zu beurteilen wären. Die Behandlung konkreter Probleme schließt mit einem Kapitel über die Weltwirtschaft. Sie wird in der Gegenwart bestimmt durch das Übergewicht der USA und durch die Forderungen der Entwicklungsländer. Die Interessen kollidieren. Munby fordert einen Abbau des kurzsichtigen National-

egoismus (nicht nur in großspurigen Phrasen zugunsten von Wirtschaftsunionen) und eine sorgfältige, internationale, elastisch mobile Regelung des allmählichen Ausgleichs zwischen Ländern verschiedener Entwicklungsstufen.

Dann kommt er zu seinem Schlußabschnitt. Er mag das große Wort vom „Ende des Kapitalismus“ nicht. Die Formen des Wirtschaftslebens sind in der Gegenwart gemischt. Munby wehrt sich gegen amerikanische Fortschrittshymnen ebenso wie gegen den Pessimismus seines Landsmannes Demant („Religion and the Decline of Capitalism“). Es kommt darauf an, daß der Mensch auch in seinem wirtschaftlichen Alltag verantwortlich lebt, als Konsument und als Produzent. Er ist vor allem verpflichtet, ein Mindestmaß an Freiheit und Sicherheit für die Mitmenschen zu erstreben. Munby zitiert die soziale Botschaft von Evanston, an deren Abfassung er selbst mitgewirkt hat.

Munby will sich nicht mit Überlegungen abgeben, ob das Ende einer Welt gekommen sei. Er fordert ein christliches Ja zum Leben in der Spannung zwischen einem wirklichen modernen Alltag und dem Wissen um die beständigen Dinge, von denen seine Darlegungen ausgehen. Das Buch hat eine strahlende Sicherheit und dabei großartige Bescheidenheit. Es ist nicht nur wegen seines Inhalts, sondern wegen der in ihm verkörperten Haltung wichtig. Es mahnt uns zur Befolgung der trockenen Lehre, daß gerade überzeugte Christen exakte Kenntnisse von der modernen Wirtschaft erwerben sollten.

D. L. Munby: Christianity and Economic Problems, Macmillan & Co., London 1956, 290 S. 25/-sh. K. H. Pfeffer

MITTEILUNGEN DER SCHRIFTFÜHRUNG

Wir freuen uns, die „Ökumenische Rundschau“ von dieser Nummer ab jetzt auch in einer äußerlich ansprechenderen Aufmachung darbieten zu können. Zum Inhalt: In Anbetracht der verschiedenen Kirchenunionen auf indischem Boden wird der Beitrag von Hans-Werner Gensichen über die Gesamtsituation des Christentums in Indien das besondere Interesse unserer Leser finden. Der Artikel von Hans Dombois über das institutionelle Problem möchte den An-

stoß dazu geben, das vom Ökumenischen Rat aufgenommene Studienprojekt über den Institutionalismus, das innerhalb der Faith and Order-Arbeit die Untersuchung der nichttheologischen Faktoren und ihrer Bedeutung für die Kirchenspaltung fortsetzt, auch in Deutschland zur Diskussion zu stellen.

Die Zahl der „Berichte“ ist in diesem Heft besonders groß, doch glauben wir, gerade dadurch manche Informationen zu